Rhein und Düssel

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 45. Düsseldorf, 6. November 1915.



Generalfeldmarschall von Mackensen, der siegreiche Heerführer gegen Serbien.

Urzeichnung von G. Bachmann.

Cecilie.

Von Grete Massé.

Cecilie ließ sich in der Kleiderablage von dem ermüdet dasitzenden, schläfrigen Mädchen den Abendmantel geben und verließ das Konzerthaus.

Draußen wehte ihr mild und rein die Winterluft entgegen. Der Nachthimmel war von einem schwärzlichen Grau, durchpunktet vom Silber der klar hervortretenden Sterne.

Als sie um die Ecke der Dorotheenstraße bog, stieß sie zusammen mit einem daherschreitenden Paar. Es war eine alte Dame, die führend die Hand eines jungen Soldaten hielt. Der Jüngling hatte das Antlitz zum Himmel emporgewandt, als suche er dort im Geflimmer die Gestalten einzelner Sternbilder zu erkennen. Um seinen Mund war ein sehnsüchtiger Zug unruhvollen und angespannten Forschens.

„Umsonst! Umsonst!" dachte Cecilie erschüttert. „Du Armer, du unterscheidest nicht mehr Mars noch Aldebaran. Ist es nicht der schrecklichen Schicksale schrecklichstes, blind zu sein?"

Etwas in diesem Gesicht mit dem trotzigen, leidenschaftlichen und sehnsüchtigen Munde erinnerte sie an Dieter.

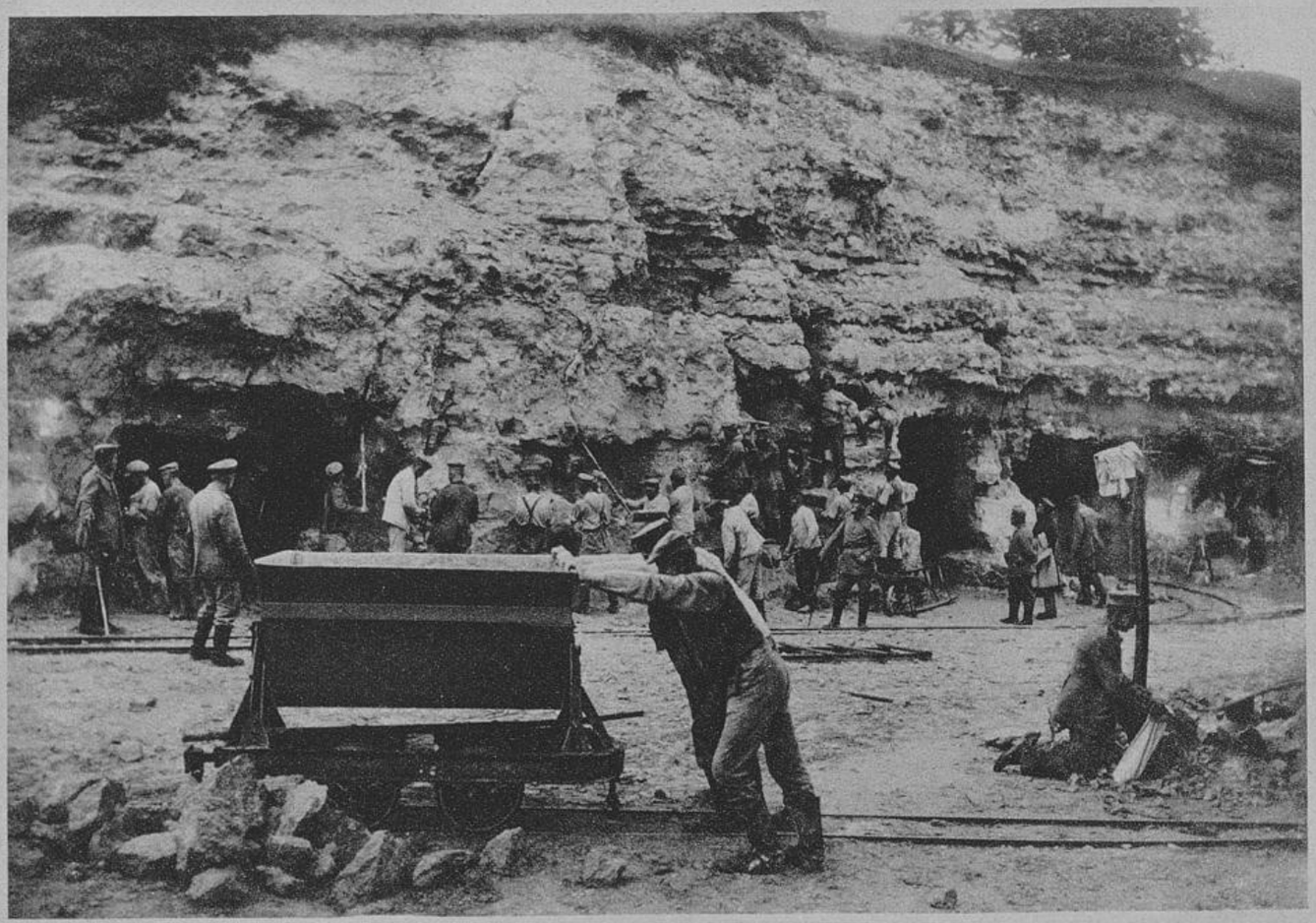
„Gott! Gott!" dachte sie. „Wenn ich ihm nachgegeben hätte, ihn hätte ziehen lassen in den Krieg, vielleicht ginge ich dann auch an diesem Abend mit ihm durch die nächtlichen Straßen, ihn führend, daß er nicht falle, indes er mit blinden Augen empor zum Himmel starrte, aus dem kein Stern mehr hervortritt in seine Finsternis. Wie gut, daß ich stark geblieben bin, mich nicht habe überzeugen und erschüttern lassen. Was weiß er mit seinen achtzehn Jahren vom Krieg, vom Tod. Ich mußte vernünftig sein für ihn. Einmal wird er mir's danken —"

Bevor sie ins Haus schritt, blickte sie zu den Fenstern ihrer Wohnung empor. Im Wohnzimmer schimmerte Licht. Dieter schon daheim? Sie eilte rasch die Treppen empor. Ihr Herz hatte den schnellen, glückhaften Schlag, den es immer hatte, wenn sie ging, den Jungen zu begrüßen, dem sie die mütterliche Schwester gewesen, den sie, alle Ansprüche an eigenes Leben und eigenes Glück beiseite schiebend, auferzogen vom zarten, kränkelnden Knäblein zum starken, in der Fülle der Gesundheit und Lebenslust prangenden Jüngling.

Im Flur aber sah sie zwei Mützen am Kleiderhaken hängen, und aus dem Zimmer kam der Klang erregter, in Rede und Gegenrede verfallender Stimmen.

Niemand hatte sie die Tür aufschließen, hatte sie in ihr eigenes Zimmer gehen hören. „Schade, daß er nicht allein ist," dachte sie enttäuscht.

Ihr sonst so stilles, in sich gekehrtes Wesen, von der Musik angeregt und zum Erblühen gebracht, drängte nach einer Aussprache, nach einer Abendstunde beim Lampenschein — nur sie und er. Wußte sie denn überhaupt etwas davon, daß es draußen Menschen gab und eine andere, ihr fremde Welt?



Arbeitskolonnen beim Ausbau einer Höhle zur Unterbringung von Sprengstoffen hinter der Westfront. Hofphot. Oscar Tellgmann.

Sie kannte nur das Reich, das diese Wände, geschmückt mit den Bildnissen und Waffen und Erinnerungen eines alten, kriegerischen Geschlechtes, dessen letztes frisches, junges Reis, ihr knabenhafter Bruder, Dieter von Krayen, war, umschlossen.

Und in diesem Reich nur sie und er, die letzten des alten Stammes, verschwisterter, enger zusammengeschlossen als sonst Geschwister, eines wurzelnd im andern, verbunden durch unsichtbare, doch unzerreißbare Fäden. —

In ihrem Zimmer stand ein Kinderbildnis Dieters.

Es zeigte ihn in dem Jahr, in dem die Mutter starb.

Sie nahm es in die Hand und sah darauf nieder mit sinnendem, träumerischem Blick.

So, so hatte er ausgesehen — ein dünnknochiges, zerbrechliches Waislein, als sie ihn in dem Kinderzimmer vom Boden empor in ihre Arme gerissen hatte, indes die Träger den schwarzen Sarg hinuntertrugen.

Niemand dachte an sie beide.

Alles folgte dem Sarg, hatte nur Blick für das Schauspiel, das sich da unten entfaltete.

Und der Kleine, als hätte er eine Ahnung davon, daß ihm nun keiner auf der Welt geblieben war, der sich noch um ihn sorgte, für ihn lebte, für ihn betete als die Schwester, schlang die Ärmchen um ihren Hals und wühlte den Kopf fest, fest an ihre Schulter.

In dem leergewordenen Haus, durch das der unerbittliche Tod mit schwarzen Schwingen und kaltem Wind gerauscht, standen sie beide, Herz an Herz gepreßt — allein, aufeinander angewiesen, schwach und doch stark durch die Kraft, die dem einen vom andern kam.

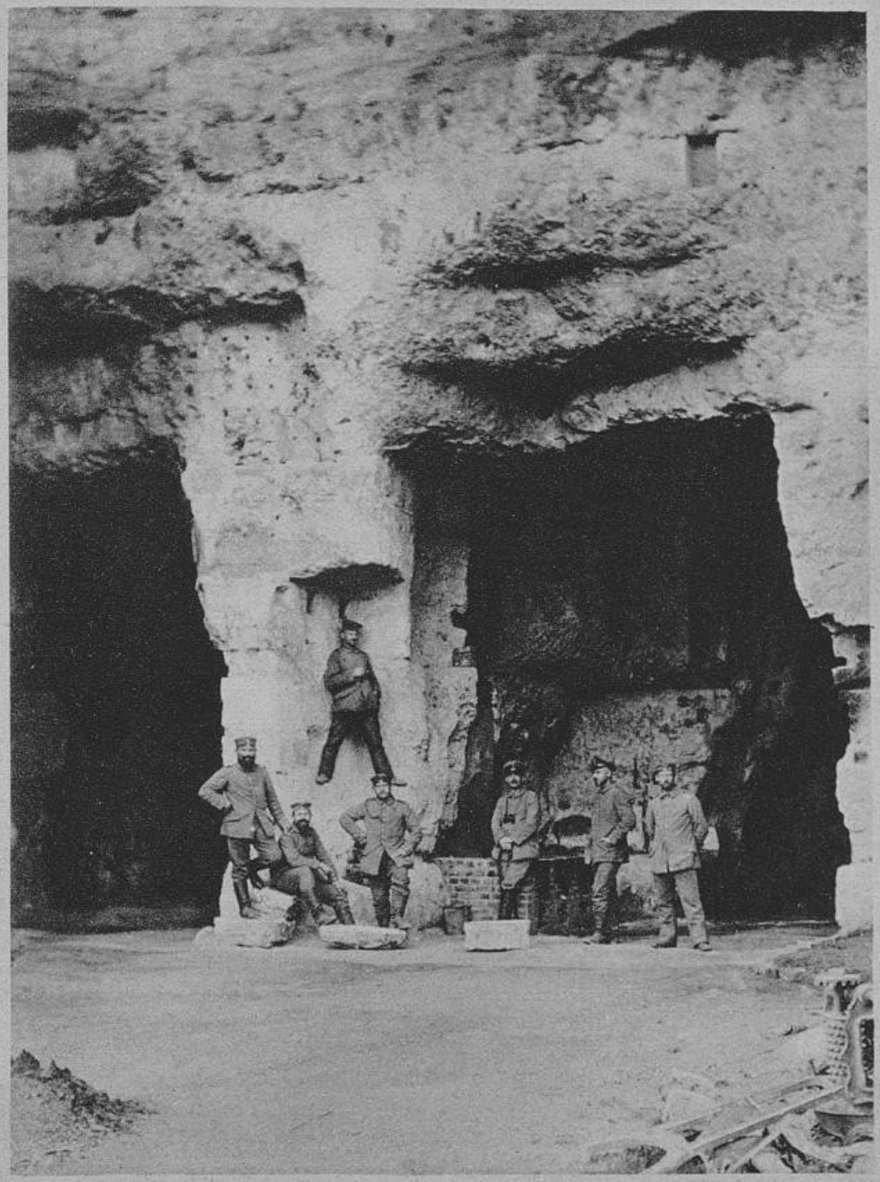
Und allein, aufeinander angewiesen, schwach und doch stark durch die Kraft, die dem einen vom andern kam, hatten sie ihr Leben gelebt.

Cecilie neigte ihre Wange an das kleine Bild.

„Mein Junge! Mein lieber, lieber Junge!“ flüsterte sie zärtlich.

Dann stellte sie es behutsam an seinen Platz, richtete vor dem Spiegel etwas die verwehte braune Frisur und ging, den Gast zu begrüßen.

In dem Nebenzimmer aber, das sie durchschreiten mußte, um in das Zimmer, in dem der Besuch weilte, einzutreten, horchte sie plötzlich erschrocken —



Eine Kalksteinhöhle in Nordfrankreich als Unterstand: Unsere Feldgrauen vor ihrem Höhlenquartier. Phot. A. Karl Müller.

Die Stimmen der beiden hatten einen so seltsam leidenschaftlichen hochgestimmten Klang.

„Das weiß sie nicht! Das kann sie nicht ermessen! Die einzige, die mich liebt und kennt, die sonst denkt wie ich, empfindet wie ich — hier kann sie nicht mitfühlen, nicht mitempfinden —!“ schrie Dieter ganz aufgeregt.

Sie blieb bestürzt stehen. Was konnte sie nicht ermessen? Was konnte sie nicht mitfühlen, nicht mitempfinden? In dem schmerzhaften Staunen, das in ihr war, verstand sie gar nicht die Antwort, die die andere Stimme den erregten Worten ihres Bruders gab.

Aber Dieter schrie weiter, sprang an die Wand und klopfte mit zeigen dem Finger an das eine der Bildnisse, an das andere, ans vierte, ans fünfte, ans sechste —

„Sieh diesen hier, sieh den da und den — und den — Alle von Krayens, alle geschaffen, das blanke Schwert zu führen! Alle Reiter, alle mit dem blitzenden, beherrschenden, umspannenden Feldherrnauge. Wie es in mir wühlt und flammt, das Soldatenblut —“

Nun begriff sie erst, verstand sie auch, was sie nicht verstehen, nicht mitempfinden sollte.

Wieder sprach er von seiner Sehnsucht, hinauszuziehen in den Krieg. — Sprach davon mit einem Klang in der Stimme, der wie aus einem vermauerten Gewölbe emporschrie. — Sprach davon zu einem Fremden, ihr stolzer, verschlossener Dieter. — Wie tief mußte es in ihm zucken und wühlen, wenn es sich Bahn brach über seinen Stolz, vielleicht auch über seinen Willen hinweg. —

„Du wolltest doch still sein, Dieter!“ sprach die andere Stimme. „Wolltest mir gehorchen! Nicht jeder darf hinaus ins Feld! Es muß doch auch Jugend für die Zukunft da sein! Solche Kerle wie dich hat das Vaterland nötig, wenn dieser Krieg zu Ende ist und es gilt, zu bewahren, was wir erkämpft haben, wenn es gilt, aufzubauen an dem, was wir errungen!“ —

„Wir von Krayens sind Menschen der Tat, nicht Denker, nicht Kaufleute. Jetzt, jetzt ist die Zeit für mich, zu leben in meinem ureignen Element. Du hast gut trösten, Freund! Du hast dein Notexamen gemacht! Du stehst vielleicht in zwei oder drei Monaten an der Grenze —“

„Liebst du denn deine Schwester so wenig, daß du ihr dies Opfer, das sie von dir verlangt, nicht bringen kannst?"

„O Wolf! Jetzt rührst du an Dinge, von denen man nicht reden kann. Cecilie und ich! Wenn ich sie nicht liebte, nicht so, nicht über alles in der Welt liebte, glaubst du, ich wäre noch hier? — Glaubst du, ich hätte nicht jede andre Gewalt als Liebe besiegt, die sich mir hätte entgegenstemmen wollen?"

„Und doch wolltest du ihr den tödlichsten Schmerz antun? Junge, wenn ich bedenke, daß du, wenn mich nicht eine Laune durch das Gehölz geführt, jetzt daliegen würdest, die Kugel in der Brust — Wie konntest du das tun wollen, Mensch! Jetzt, wo jedes junge Mannesleben so kostbar ist —"

„Ist man immer Herr seines Selbsts, Wolf? Ich war am Rande meiner innern Kraft! Ich steckte die Waffe zu mir und merkte es gar nicht. Erst als ich am Wasser stand, das dalag, so kalt, so glatt, so schwarz wie ein Grab, fühlte ich sie und zog sie heraus und wußte nicht, gehorche ich meinem eignen oder einem fremden Willen —"

Und wieder sprach die fremde Stimme:

„Aber ich habe dein Wort, Dieter! Dein Manneswort, daß du dich so nicht wieder niederwerfen läßt! Ich hätte keine ruhige Stunde mehr —"

„Du hast mein Wort! Glaubst du, wenn ich bei Sinnen bin, könnte ich selbst den Dolch schärfen, der meiner Schwester das Herz durchbohrt? Besser, ich leide, als daß sie leidet, besser, mein Tag ist freudlos und friedlos, wenn nur der ihre voll Frieden ist. — Geh ruhig heim, lieber Junge, und schlaf dich aus. Um meinetwillen brauchst du dich nicht mehr zu sorgen. Ich verliere mich nicht zum zweitenmal —"

Sie ging mit lautem Schritt aus dem Zimmer hinaus. Die drinnen hörten es nicht. Der Klang der beiden nun ruhiger, gemäßigter und erschöpfter gewordenen Stimmen verfolgte sie noch, als sie in ihr Schlafzimmer trat.

Im Spiegel erblickte sie eine Gestalt mit weißem Gesicht, taumelnd und nach einem Halt greifend, als würde ihr schrittweise der Boden unter den Füßen fortgezogen.

Es kam ihr gar nicht zum Bewußtsein, daß sie selbst diese taumelnde, wie irr nach einem Halt tastende Gestalt im Spiegel war.

Was war das? Was hatte sie hören müssen?

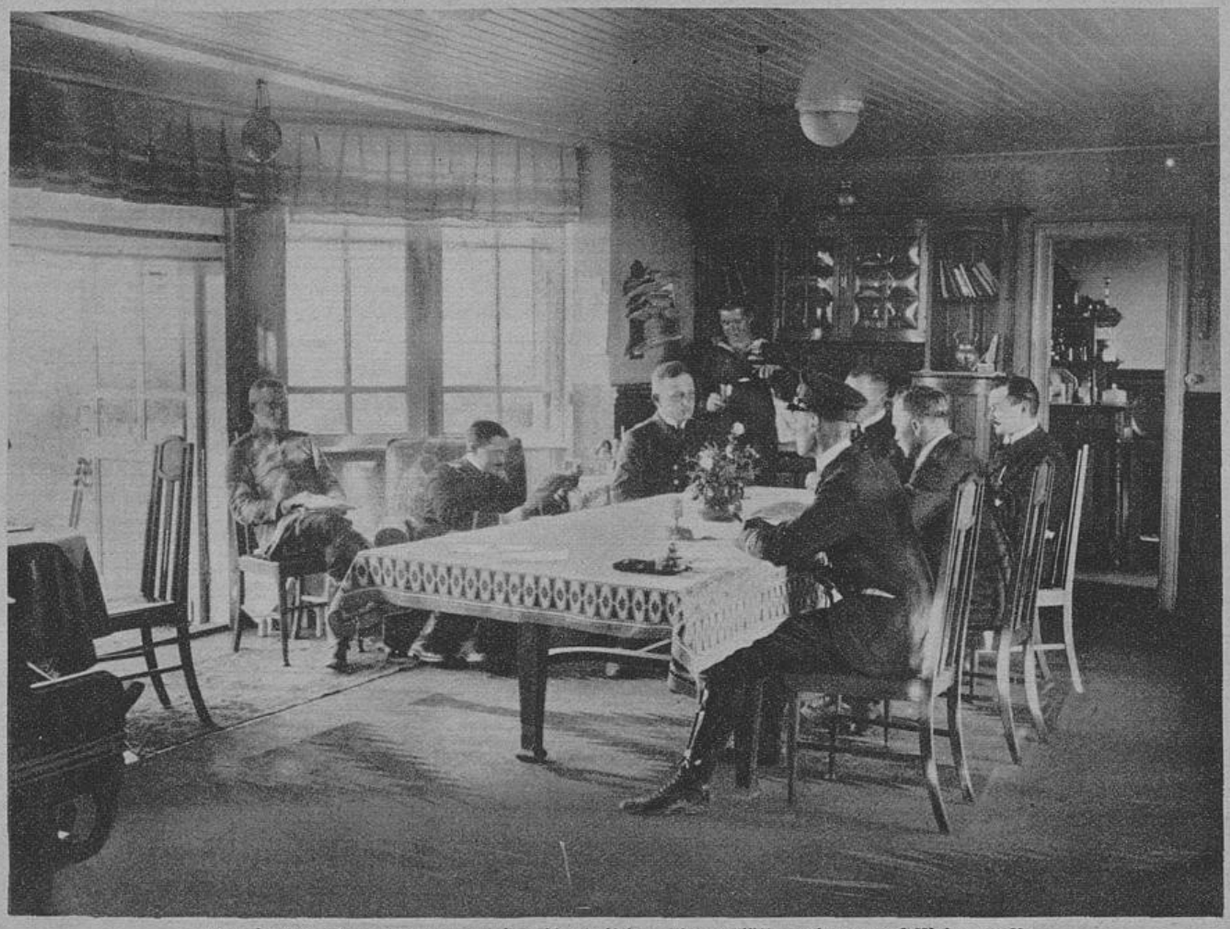
Er hatte Hand an sich legen wollen, ihr geliebter Junge? Gegen sich selbst hatte er die Waffe gekehrt? Dagelegen hätte er im Schnee, die Augen gebrochen, aus denen sie sich den Glanz für ihr Leben geholt, die festen, warmen Jungenhände, von denen es immer wie Zuversicht zu ihr geströmt, eiskalt, erstarrt, verkrampft, das Knabenherz, die Silberuhr mit zartem Schlag, tot und verstummt?

Sie fiel aufs Bett, lag selbst wie eine Tote da, blaue Schatten unter den Augen, die Lippen weiß und blutleer, die Arme ausgestreckt, als hinge sie am Kreuz.

Und hing sie nicht am Kreuz? Dieter, die Seele ihrer Seele, hatte er nicht durch ihre armen Leidenshände die Nägel, die sie daran hefteten, getrieben?

Bitterkeit wallte in ihr hoch. Ihre Lippen bebten. — Sie hatte nie Dank verlangt, nie Lohn haben wollen für das Leben, das sie dem Bruder hingegeben.

Jetzt war das Verzichten ja leicht. Jetzt war die große Stille um sie und in ihr.



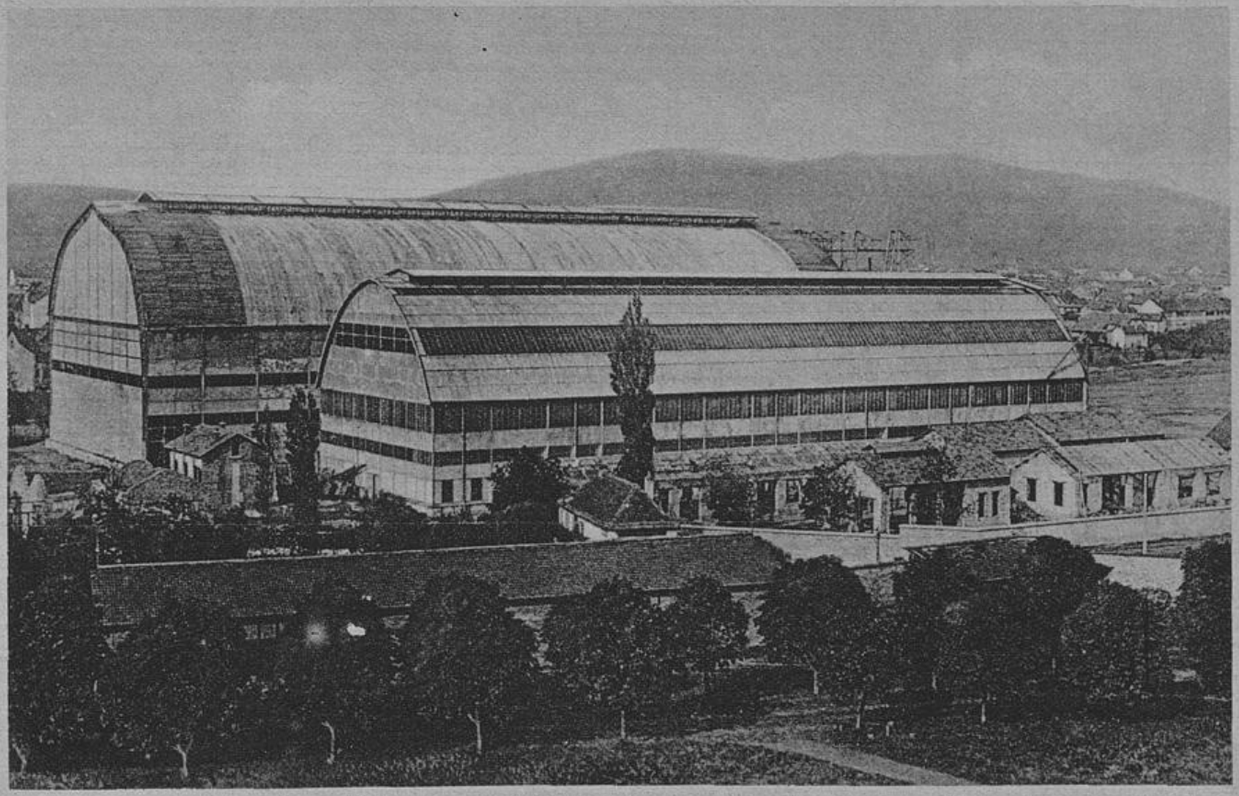
Blick in das Innere einer an der flandrischen Meeresküste gelegenen Offiziersmesse.

Phot. Hohlwein & Gircke.

Zu unseren letzten Fliegerangriffen.



Ansicht der französischen Festung Verdun, die von deutschen Fliegern erfolgreich mit Bomben belegt wurde. Phot. Berl. Ill.-Ges.



Die großen Flugschiffhallen in Belfort, das ebenfalls kürzlich von deutschen Fliegern angegriffen wurde. Phot. Berl. Ill.-Ges.

Vom serbischen Kriegsschauplatz



Blick in eine Geschäftsstraße der von den bulgarischen Truppen eingenommenen Stadt Üsküb.



Das von den Bulgaren eroberte Köprülü (Veles) am Wardar und an der Bahn Belgrad-Üsküb-Saloniki. Phot. Berl. Ill.-Ges.

Aber einmal — war es nicht heiß, sein Recht fordernd und ungestüm durch alle Adern ihres Leibes gejagt, das Blut? Hatte sich nicht auch ihr junger Mund nach Küssen gesehnt? War nicht auch in ihr der Traum gewesen, eines geliebten Mannes Weib, die Mutter seiner Kinder zu werden?

Und doch — wenn ihr ein Mann begegnete, der in ihr etwas von der gefährlichen, verwirrenden, unruhvollen Süße, die sie ängstigte, zu erwecken drohte, war sie geflüchtet vor ihm, hatte den Riegel an ihrer Tür, den Riegel an ihrem Herzen zugeschoben, war hingesunken an seinem Lager, hatte das junge Haupt auf sein Kinderköpfchen geneigt, die kleinen Hände umklammert und geflüstert:

„Ich bleibe bei dir, mein kleiner Liebling — bei dir — nur bei dir ganz allein —"

Und er, dem sie ihr Leben gegeben, von dem sie keinen Dank gewollt, hatte sie verlassen wollen ohne Abschied, ohne Kuß — deckte die Hügel, unter denen die den letzten Schlaf schliefen, die den Heldentod gestorben fürs Vaterland. Kühler Schnee.

Etwas von dem Frieden dieser weißen Nacht zog in ihr Herz.

Sie beugte das dunkle Haupt. Schuld lastete auf ihr.

Hatte sie nicht um sich Tausende von deutschen Müttern, Tausende von deutschen Bräuten, Tausende von Schwestern, die den, den ihre Seelen liebten, hingaben für den heiligen Krieg? —

Soldatenblut, das in Dieter flammte, war es nicht auch in ihr?

Sie, die Enkelin alter Generale, hatte sie nicht die Kraft, zu opfern, den Mut, zu entsagen, das Heldenherz, zu ertragen, wenn der große Schmerz sie traf?

Hingeben müssen an das Leben, das trennt, an den Tod, der trennt, war es nicht Mutterlos? Jungfräuliche Mutter war auch sie, die den Bruder auferzogen zum Mann. Hingeben können mußte auch sie, wollte auch sie.



Vier charakteristische Gestalten aus einem Dorfe in Nordserbien.
Von links nach rechts: Schuldiener, Lehrer, Gemeindevorsteher, Gemeindeschreiber.

Im Morgengrauen hätten sie ihn auf der Bahre gebracht, ihn an ihre Tür gestellt, wie im Nibelungenlied der erschlagene Siegfried der ahnungslosen Kriemhild vor die Kammertür getragen wurde.

O — Dieter! — Dieter! —

Endlich rannen ihre Tränen. Der Schmerz, der in sie hineingeschlagen wie mit den Pranken eines wilden Tieres, wurde gelinder.

Das zuckende Weh wurde mit fortgeschwemmt mit den erlösenden Tränen. Das Zimmer war voll Mondenschein. Von der nahen Turmuhr erklangen die weithinhallenden Glockenschläge in die Runde. Es war Mitternacht.

Cecilie richtete sich hoch, zog die Nadeln aus dem Haar, daß die Flechten herabfielen, trat zum Waschtisch und wusch mit Wasser die brennenden Augen.

Dann lehnte sie am Fenster, regungslos wie ein Bild, blickte hinaus in die weite, weiße Nacht. Schnee deckte die Erde. Schnee

Nicht noch einmal sollte Dieter den eignen Tod herauwünschen, weil es ihm nicht vergönnt war, dort zu kämpfen, wohin ihn edelste Sehnsucht wies. —

„Komm herein," sagte sie laut.

Die irrenden Schritte draußen auf dem Korridor, das leise Klopfen, das sie nicht hören gewollt, sollte verstummen.

Sie tat ihm die verschlossene Tür auf.

„Wie siehst du aus?" stammelte er. „Du hast alles gehört? Du weißt alles? Verzeihe mir."

„Ich weiß alles. Du sollst dich nicht wieder quälen müssen, mein Junge! Geh und tu, was du tun mußt."

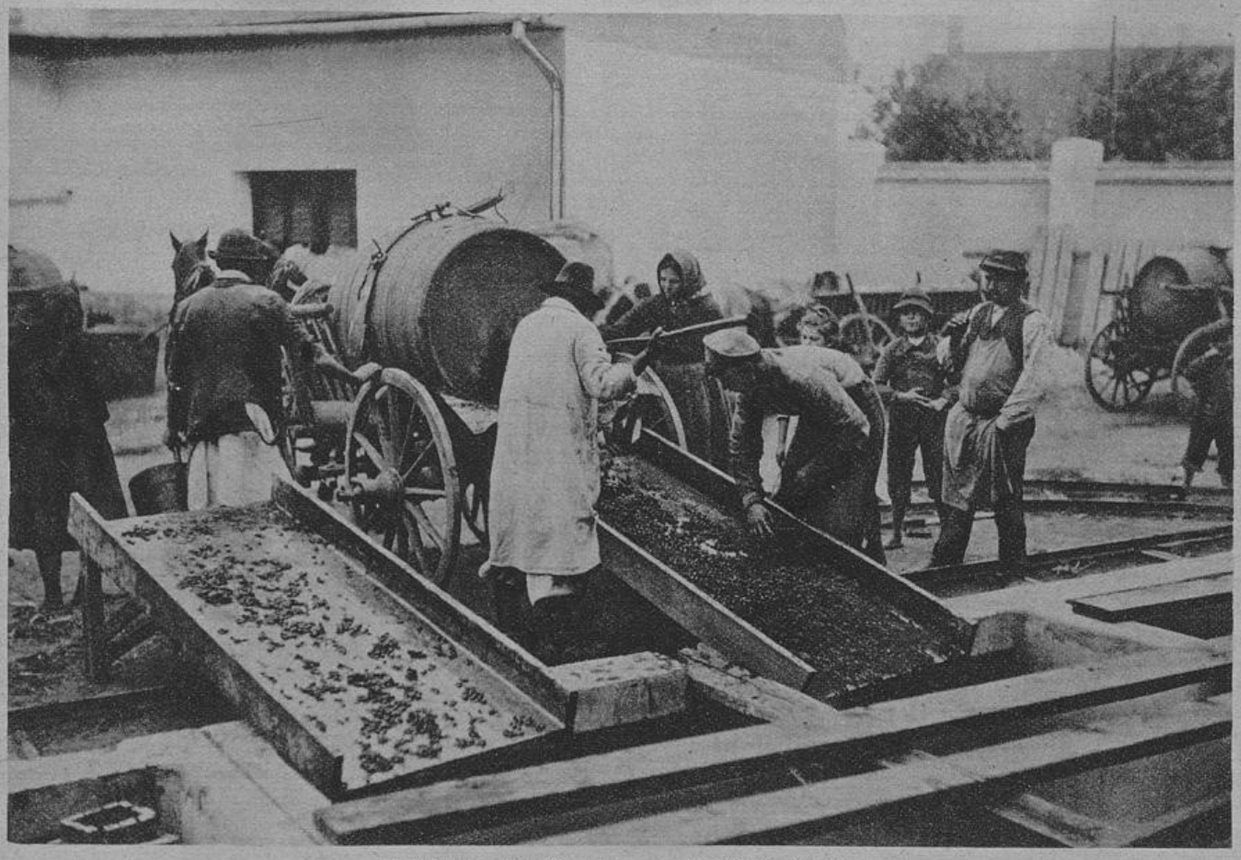
„O. Schwester, Schwester!" schrie er auf. „Wie groß du bist! Wie gut du bist! Wie stark du bist!"

Sie lächelte — wie Mütter lächeln, wenn ihr Kind in die Ferne zieht, damit es nicht spüre, daß das arme Herz voll Tränen ist.

Unsere Feldgrauen bei der ungarischen Weinernte.



Feldgraue Hilfe für die Winzer bei der Weinbereitung. Phot. Berl. Ill. Ges.



Ablieferung der Trauben an einen Weinhändler. Phot. Berl. Ill. Ges.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. O. F. Damm. — Verlag und Druck: W. Girardet, Essen.